

Dresdner

Philharmonie

Außerordentliches Konzert 29./30. September 1956

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonnabend, den 29. September 1956, 19.30 Uhr

Sonntag, den 30. September 1956, 19.30 Uhr

Außerordentliches Konzert

GASTDIRIGENT:

Generalmusikdirektor Professor Gotth. E. Lessing, München

Hans Pfitzner 3 Vorspiele zu »Palestrina«

1869—1949

Franz Schubert 8. Sinfonie h-Moll »Unvollendete«

1797—1828

Allegro moderato

Andante con moto

PAUSE

Ludwig van Beethoven 5. Sinfonie c-Moll

1770—1827

Allegro con brio

Andante con moto

Scherzo — Allegro, Finale — Allegro



Gotth. E. Lessing

Der vor wenigen Monaten als Professor an die Hochschule für Musik in München berufene Lübecker Operndirektor wurde 1903 in Wattenscheid (Westf.) geboren. Bereits 1920 begann er seine musikalische Laufbahn als Solo-Repetitor an den Städtischen Bühnen Dortmund, um nach drei Jahren seine erste Stellung als Kapellmeister in Duisburg anzutreten. Mit 25 Jahren wurde Gotth. E. Lessing als Erster Kapellmeister an das Danziger Staatstheater verpflichtet. Von hier führte ihn sein Weg über Coburg (1933—1935) als musikalischer Oberleiter nach Plauen (Vogtl.). Die Durchführung des ersten Vogtländischen Musikfestes 1937 war hier der krönende Abschluß einer zweijährigen erfolgreichen Tätigkeit. 1937 als Generalmusikdirektor nach Baden-Baden berufen, leitete er 1938 und 1939 die Internationalen zeitgenössischen Musikfeste. Sein besonderes Verdienst ist der Aufbau des Südwestfunk-Sinfonie-Orchesters in Baden-Baden nach dem Kriege. Gastspiele führten Gotth. E. Lessing in fast alle deutschen Musikzentren und an das Pult der berühmtesten europäischen Orchester. Aber nicht nur als Dirigent ist Gotth. E. Lessing hervorgetreten, auch als Bearbeiter musikalischer Werke und als Herausgeber des „Handbuchs des Opernrepertoires“ ist er in der Musikwelt eine international anerkannte Persönlichkeit.

Sinfonischer Dreiklang aus Klassik, Romantik und Gegenwart

Unter dem Begriff Sinfonie verstand man ursprünglich nur einen „harmonischen Zusammenklang“. Um 1500 bezeichnete man mit diesem Namen ein mehrstimmiges Instrumentalstück, aus dem sich dann der Eröffnungssatz der Suite entwickelte, der manchmal auch als Ouvertüre verwendet wurde (Mozart „Figaros Hochzeit“). Erst seit der Wiener Klassik verstehen wir unter Sinfonie ein meist viersätziges Orchesterwerk, in dem zumindest der erste Satz in der Sonatenform geschrieben war.

Heute verstehen wir unter sinfonisch im weitesten Sinne eine Musik für Orchester, die durch den kontrastierenden Zusammenklang einzelner Sätze zu einem Ganzen den Hörern inhaltlich und menschlich (weitestgehend geprägt von der Weltanschauung des Komponisten!) etwas zu sagen hat.

Die drei Werke des heutigen Abends sind ein interessantes Beispiel für die Vielfalt und Möglichkeiten des Sinfonischen im Wandel der musikalischen Zeitströmungen.

Schon nach der Vollendung der „Eroica“ trug sich Beethoven mit Plänen, eine neue heroische Sinfonie zu schreiben. Die 5. Sinfonie erlebte am 22. Dezember 1808 ihre erste Aufführung, die Skizzen jedoch reichen bis zum Jahre 1804 zurück. Langsam, aber stetig reifte das Werk. Skizzen verraten uns, mit welcher Genauigkeit und mit welchem großem Verantwortungsbewußtsein der Meister an dieser Sinfonie arbeitete und feilte. Beethoven wollte mit seiner Sinfonie nicht nur ein paar Einzelmenschen ansprechen, sein Ruf, seine Botschaft wandte sich an alle Menschen, an die große Gemeinschaft aller Menschen! Schon die Orchesterbesetzung läßt dieses Bestreben erkennen, denn es werden neue Instrumente eingeführt: eine Pikkoloflöte, drei Posaunen und ein Kontrafagott.

Wie in der „Eroica“ beginnt das dramatische Geschehen ohne Einleitung. Über das Urthema, den Kern des ersten Satzes, über das „Schicksalsthema“, schrieb E. Th. A. Hoffmann in seiner ausgezeichneten Besprechung der 5. Sinfonie: „Das erste Allegro, $\frac{2}{4}$ -Takt c-Moll, fängt mit dem nur aus zwei Takten bestehenden Hauptgedanken, der in der Folge mannigfach gestaltet immer wieder durchblickt, an. Im zweiten Takt eine Fermate, dann eine Wiederholung jenes Gedankens einen Ton tiefer, und wieder eine Fermate.“

Der langsame Satz ähnelt einem langsamen Marsch. Bratschen und Celli tragen das Andante-Thema vor. Berlioz charakterisiert es mit den Worten: „Diese Beharrlichkeit derselben Melodie, sich immer wieder in ihrer so tieftraurigen Einfachheit zu zeigen, bringt allmählich im Gemüte des Zuhörers einen Eindruck hervor, der sich nicht beschreiben läßt und gewiß der lebhafteste ist, welchen wir in dieser Art erfahren haben.“ Vom Scherzo meinte Berlioz, daß die Instrumentationskünste von mehr oder weniger finsterem Charakter an jenen Vorstellungskreis anzuknüpfen scheinen, welchem die berühmte Blocksbergszene aus Goethes „Faust“ entsprungen ist. Mit einem sieghaften Triumphgesang beschließt Beethoven seine Sinfonie: Festlich erklingt ein helles, jubelndes C-Dur, wie ein „strahlendes, blendendes Sonnenlicht, das plötzlich die tiefe Nacht erleuchtet“ (E. Th. A. Hoffmann).

Nicht alle Menschen verstanden diese kühne Musik. Eine Pariser Zeitung berichtete: „Dieser oft bizarre und barocke Autor erhebt sich bald mit dem majestätischen Fluge des Adlers, bald kriecht er über steinigen Boden dahin. Man glaubt Tauben und Krokodile gemeinsam eingesperrt zu sehen.“ Auch der bekannte Geiger und Komponist Louis Spohr verkannte den Wert der Sinfonie, die nach seiner Meinung kein klassisches Ganzes darstellte. Der letzte Satz mit seinem „nichtssagenden Lären“ befriedigte Spohr am wenigsten. Anders urteilte Goethe, dem Mendelssohn 1830 die Sinfonie vorspielte. Goethe rief begeistert aus: „Das ist sehr groß, ganz toll, man möchte fürchten, das Haus fiel ein, und wenn das nun alle Menschen zusammen spielen!“ Und Karl Schönewolf erweitert diese Gedanken, wenn er schreibt: „Daß die Menschen im Konzert der Völker zusammen spielen sollten, daß die alten, reaktionären Bastionen fielen und die Menschen glücklich und froh lebten in einer neuen, besseren Ordnung, deren Sieg der Tondichter und Seher Beethoven erahnte, ist in der Tat der Inhalt dieser Sinfonie.“

Schuberts 8. Sinfonie ist ob ihrer Zweisätzigkeit unter dem Namen „Die Unvollendete“ bekannt geworden. Vom dritten Satz existieren nur 9 Takte Partitur, das übrige — nach 16 Takten des Trios abbrechend — blieb Klavierskizze.

Wollte Schubert die Sinfonie nicht vollenden? Hatte er keine Zeit dazu? Meinung steht gegen Meinung. Im Oktober 1822 wurden die beiden Sätze der Sinfonie vollendet, und 1823 schlug Johann Baptist Jenger Schubert als auswärtiges Ehrenmitglied für den Steiermärkischen Musikverein in Graz

vor. Schubert nahm an und dankte dafür, indem er später dem Leiter des Vereins — seinem Freunde Anselm Hüttenbrenner — das Manuskript der Sinfonie h-Moll schenkte.

Aus welchem Grunde Hüttenbrenner die Sinfonie an die 40 Jahre bei sich behielt, wissen wir nicht. Er hatte wohl keine Ahnung vom Wert der Sinfonie, da er Schubert einseitig als Meister des Liedes schätzte. Oder hatte Hüttenbrenner auf die restlichen Sätze der Sinfonie gewartet? Waren die Grazer Orchesterverhältnisse so schlecht, daß aus diesem Grunde keine Aufführung zustande kam? Wir wissen es nicht. Erst am 30. April 1865 vermochte Johann Herbeck durch List die Partitur aus einer „mit Papieren vollgepfropften Lade“ an sich zu bringen, so daß am 17. Dezember des gleichen Jahres endlich die Uraufführung in Wien stattfinden konnte.

Mit einem langsamen Einleitungsgedanken der Celli und Kontrabässe beginnt der erste Satz. Nach wenigen Takten erklingt in den Oboen und Klarinetten das nachdenklich-schwermütige Hauptthema, eine innige, echt lyrische Volksweise. Das zweite Thema — ebenfalls liedhaft verströmend — wird von den Celli vorgetragen. Diese Melodie — angeregt durch ein volkstümliches Wiener Lied! — wurde weltberühmt.

Der zweite Satz — lyrischer und heller getönt als der erste — beginnt ebenfalls mit einem einleitenden Motiv. Von größter Einfachheit ist das Hauptthema, volksliedhaft erklingt der zweite Gedanke. Dieser zweite Satz „in seiner geheimnisvollen und abgründigen Lieblichkeit“ — sagt Einstein — „ist wie eine der Pflanzen, die ihre Blüten nur in einer Vollmondnacht öffnen!“

Diese zwei Sätze der h-Moll-Sinfonie sind so konzentriert gearbeitet, formal so in sich geschlossen, daß es Schubert wohl kaum möglich gewesen wäre, ein ebenbürtiges Scherzo und einen krönenden Finalsatz dazu zu erfinden. Betrachten wir diese Sinfonie trotz ihrer ungewöhnlichen Zweisätzigkeit als ein in sich gerundetes, vollendetes Werk!

Es mag auf den ersten Blick vermessen erscheinen, Hans Pfitzner drei Vorspiele zu „Palestrina“ mit in einen sinfonischen Dreiklang einzubeziehen. Und doch: Ähnlich wie Paul Hindemith die Aktvorspiele seiner Oper „Mathis der Maler“ zur Sinfonie zusammengefaßt hat, ergeben auch die drei Aktvorspiele zu „Palestrina“, wenn sie nacheinander gespielt werden, einen sinfonischen Ablauf.

Hans Pfitzner schrieb die Oper nach einem eigenen Text in den Jahren von 1909 bis 1915. Die Uraufführung fand als Höhepunkt einer Pfitzner-Festwoche am 12. Juni 1917 im Münchner Prinzregententheater statt. Die Handlung spielt gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Es geht um das Problem „Persönlichkeit und Gemeinschaft“. Der erste und letzte Akt schildern die einsame Welt des Komponisten Palestrina, im zweiten Akt erleben wir das Trienter Konzil, bei dem es so lebhaft zugeht, daß mit der Waffe der Streit der Meinungen geschlichtet werden muß. Die drei Vorspiele lassen uns die jeweilige Stimmung der Opernakte erleben.

Ruhig und verhalten beginnt das Vorspiel zum ersten Akt, den einsamen Meister Palestrina charakterisierend. Mit „Wucht und Wildheit“ setzt das zweite Vorspiel ein, eine aufgewühlte ekstatische Musik, bei aller Turbulenz durchsichtig gearbeitet, plastisch die Situation der Bühne schildernd. Von herber Schönheit erfüllt, grüblerisch, nachdenklich und von einem inneren Leuchten erfüllt, erklingt das Vorspiel zum letzten Akt, in dem uns Palestrina wieder als verzichtender, resignierender Meister geschildert wird, der — auf seiner Orgel präludivierend — das Jenseits herbeiträumt. Die altertümliche Stimmung der Musik erreicht Pfitzner (zitiert nach Alexander Berrsche) „durch ein kirchentönig gefärbtes Moll und jene echte, an den Meistern der Figuralmusik gebildete Polyphonie, bei der wir die Harmonien nur als Schnittpunkte der melodischen Linien empfinden“.

Über die Problematik des Operninhalts müßte viel gesagt werden, auch viel Kritisches. Bei den drei Vorspielen fallen diese Bedenken weg, denn rein musikalisch gehört diese ernsthaft-schöne „Sinfonie“ mit zum Bedeutendsten, was uns die Spätromantik schenkte. Gottfried Schmiedel

Literaturhinweis:

Schönewolf, Beethoven in der Zeitenwende . Vetter, Der Klassiker Schubert . Valentin, Hans Pfitzner

Vorankündigung:

Sonntag, 7. Oktober: 2. Philharmonisches Konzert, Anrecht A 2

Montag, 8. Oktober: 2. Philharmonisches Konzert, Anrecht A 1

Sonntag, 14. Oktober: „Meisterliche Musik der Nationen“, 2. Konzert, B 2

Montag, 15. Oktober: „Meisterliche Musik der Nationen“, 2. Konzert, B 1